

Einige Kapitel aus den "Erinnerungen eines alten Mechanikers" [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **2 (1886)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-577913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

befestigen, mit welcher Kupferstreifen bis 4 mm stark, Eisenblech bis 3 mm, geschnitten werden können. Auf dem Arme dieser Rollenscheere ist eine Schlagscheere angebracht zum Schneiden von Blechtafeln bis 1 mm stark.

Ein Kreisägeblatt von 300 mm Durchmesser gestattet das Abschneiden von allen Arten Kupfer, Messing, Eisenröhren, sowie Hagonisenstäben. Beim Abschneiden von Eisentheilen ist eine Schmiervorrichtung zu benützen. An Stelle der Kreisäge kann auch eine Nagoschmirgel-Polirscheibe oder gewöhnlicher Schleifstein aufgesteckt werden.

Die abzuschneidenden Gegenstände werden selbstthätig, durch einen eigens zu diesem Zweck konstruirten Rohrschraubstock, welcher auf einem Schlitten montirt ist, vermittels Gegengewicht gegen die Kreisäge geführt, so daß ein Mann das Abschneiden ohne jede Beihilfe ausführen kann.

Beim direkten Antrieb werden bis 300 Umdrehungen ermöglicht.

Eine kleine Handbohrmaschine oder Bohrbügel ist auf der Platte leicht anzubringen, sowie ein Parallelschraubstock zum Einspannen der zu bohrenden Gegenstände.

Der Anlegekasten auf der Platte ist hohl gegossen. In denselben können von beiden Seiten die eisernen Rohrstäbe zum Zusammenrichten der Kupfer- und Blechröhren befestigt werden, während oben darauf sich eine Anzahl viereckiger Böcher befinden, in welche alle Arten Amboße, Sperrhörner etc. gesteckt werden können.

Die Universal-Biegemaschine wird auch ohne alle die angegebenen Hilfswerkzeuge geliefert. Dieselbe ist ferner auf drei Füße mit Rädern montirt und kann somit leicht transportirt werden.

Der zwischen diesen Füßen angebrachte Werkzeugschrank dient zur Aufbewahrung aller Art Werkzeuge auf Montage und in der Werkstatt.

Durch Zusammenstellung dieser verschiedenen Hilfswerkzeuge ist eine große Raumersparniß in den Werkstätten erreicht, da sonst die einzelnen aufgestellt viel größeren Platz beanspruchen würden.

Einige Kapitel aus den „Erinnerungen eines alten Mechanikers“.

(Fortsetzung.)

Nach Karlsruhe zurückgekehrt, fühlte ich mich wieder ganz in meinem Element und beschäftigte mich immer ausschließlich mit dem Bau von Lokomotiven, deren während meines mehr als 10 jährigen Aufenthaltes (1840—1842 und dann nach der Basler Zwischenzeit 1844—1853) die schöne Zahl von 150 unter meiner Mitwirkung erstellt wurde. Unterdessen faßte ich auch in gesellschaftlicher Beziehung immer mehr in den bürgerlichen Kreisen der badischen Residenz Fuß und befreundete mich namentlich mit den jüngern Lehrern am Polytechnikum, aus deren Umgang ich für meine theoretische Ausbildung manchen Nutzen zog. Unter den Lokomotiven, die ich in Karlsruhe erbaute, befanden sich auch die vier ersten, für die erste schweizerische Eisenbahnstrecke Zürich-Baden bestimmten Maschinen. Für dieselben wurde 1846 alles nöthige Material, außer den Lokomotiven auch noch die erforderlichen Wagen und die ganze mechanische Ausrüstung, in Karlsruhe fabrizirt. Zu meiner großen Freude wurde ich im Frühjahr 1847 beauftragt, die erste Lokomotive über die schweizerische Grenze zu bringen. Unter großem Aufsehen der Basler Bevölkerung beförderte ich die Maschine über die Rheinbrücke und sah dabei manchen ehrsamem Basler Bürger ängstlich das Haupt schütteln, theils aus Befremden über das seltsame Ungethüm,

theils aus Furcht, die Last desselben könnte der alten hölzernen Brücke gefährlich werden. Kurze Zeit darauf wurde mir auch die Ehre zu Theil, unter dem großen Jubel der Züricher Bevölkerung die Probefahrt als Führer auf der Lokomotive zu leiten und so den ersten schweizerischen Eisenbahnzug von Zürich nach Schlieren zu führen. Am 9. August 1847 fand dann die Eröffnung der ganzen Strecke statt.

Außer den Arbeiten für die Eisenbahn Zürich-Baden und den sonstigen Aufträgen, die besonders in dieser Zeit häufig einliefen, so daß jährlich ca. 20—40 Lokomotiven gebaut wurden, hatten wir damals u. A. auch eine komplette Dampfheizung für die Fabrik Geigy zu Steinen im Wiesenthal zu erstellen. Der Apparat wurde abgeliefert und in Betrieb gesetzt, wollte aber absolut nicht funktionieren, der Dampf zog nicht durch die Röhren und Oberst Geigy, der Chef der Firma, drohte der Kessler'schen Maschinenfabrik mit einem Prozeß, weil es die Arbeiter in den kalten Lokalitäten trotz der schönsten Dampfheizung jämmerlich fror. Unser technischer Geschäftsführer, der später als Dozent am Zürcherischen Polytechnikum verstorbene Professor Schröter, pflegte sonst zuverlässig zu kombiniren, daß wir uns in Karlsruhe die Sache auf keinerlei Art zu erklären vermochten.

Da ich gerade um diese Zeit, meiner Hochzeit wegen, nach Basel ging, so beauftragte mich Herr Kessler, den Apparat zu untersuchen und die Geschichte, welche für das Geschäft höchst unangenehm zu werden drohte, wenn immer möglich in Ordnung zu bringen. In Begleitung des schimpfenden Oberst Geigy nahm ich denn den unbotmäßigen Mechanismus in Augenschein, ohne aber die Ursache des merkwürdigen Phänomens entdecken zu können. Der Dampf war und blieb rebellisch und wollte absolut nicht durch die Röhren gehen, so daß die Aussichten einestheils für meinen Chef, sich gerichtlich mit jener Firma auseinanderzusetzen und andertheils für die Arbeiter, weiter frieren zu müssen, zu wachsen schienen. Kummervoll legte ich mich zu Bette und konnte vor Unruhe nicht schlafen, denn die Sache plagte mich unaufhörlich. Da kam mir, während ich dem Dinge nachjann, plötzlich in der Nacht der Gedanke, man müsse den Dampf den umgekehrten Weg ziehen lassen, d. h. ihm den gleichen Weg anweisen, wie dem Kondensationswasser. Kaum gedacht, sprang ich mit Einem Satz aus dem Bette und weckte sofort den erschrockenen Monteur Winkler auf, der den Schlaf des Gerechten schlief. Ich hatte nämlich den Winkler, der jetzt noch in der Hauptwerkstätte zu Olten als alter Mann mit leichteren Invalidenarbeiten beschäftigt ist, zur Mithilfe von Karlsruhe mitgenommen. Mitten in der Nacht machten wir uns an's Werk und führten die nöthigen Aenderungen an der Leitung aus. Als früh Morgens um 7 Uhr Oberst Geigy die behaglich durchwärmten Fabriklokalitäten betrat, war er voll Erstaunen, denn Alles ging ganz vortrefflich, ja die Arbeiter fingen bald an, vor Hitze förmlich zu schwitzen. Ich mußte nun Herrn Geigy die erforderliche Erklärung geben und von da an hatte ich an den Gebrüdern Geigy väterliche Freunde und Gönner, was mir, abgesehen von der Freude, mit so edeln und angesehenen Männern in freundschaftlicher Verbindung zu stehen, in späteren Epochen meines Lebens von großem Nutzen und Werth gewesen ist.

Wie oben schon erwähnt, verheirathete ich mich im November 1847. Doch durfte die Hochzeit nicht in Basel gefeiert werden. Während meines kurzen Basler Aufenthaltes im Anfang der 40er Jahre hatte ich nämlich auch den Militärdienst leisten müssen und war der Artillerie zugetheilt worden, so daß ich 1847 den Sonderbundsfeldzug mitzumachen gehabt hätte. Man hätte mich zwar Seitens

des Basler Militärdepartements jedenfalls übergegangen, aber der Großvater meiner Braut, Rathsherr Socin, wollte nicht, daß es heiße, wenn ich meine Braut nicht aus einem Rathsherrnhause geholt hätte, so würde man mich in den bunten Rock gesteckt haben. So fand denn die Hochzeit nicht in Basel, sondern in Binzen, einem badischen Nachbarorte, statt. Ich begründete nun in Karlsruhe meinen eigenen Hausstand, erwarb mir sehr bald eine eigene Liegenschaft vor dem Ettlinger-Thor, wo sich jetzt die große Christoffelfabrik befindet. Mein Leben schien sich immer schöner zu gestalten und meine Carrière ein gemachte zu sein. In der Fabrik gab es vollauf zu thun, Abends pflanzte ich daheim mit Vergnügen meinen Kohl und beaufsichtigte meine kleine Oekonomie. Meine junge Frau wurde nicht müde, bald diese, bald jene Verbesserungen in Haus und Garten zu wünschen und ich freute mich, ihre Wünsche zu erfüllen. Im Jahre 1848 wurde mir ein Sohn geboren. Es blieb dies unser einziges Kind, auch wurde er nicht, wie ich es oft gewünscht hätte, mein Fachgenosse. Doch habe ich die freundige Genugthuung zu sehen, daß er auf seinem Gebiet, als Pfarrer und Universitätslehrer, ebenfalls unermüdet arbeitet. So kann ich mich trösten, daß er nicht Mechaniker geworden ist. Die Hoffnungen und Wünsche, mit welchen ich ihn dort im Garten vor dem Ettlinger-Thore oft Stunden lang umher trug, sind anders, als ich es meinte, aber sie sind doch in Erfüllung gegangen. Uebrigens wurde ich damals aus den Träumen meines jungen Vaterglückes bald genug heftig aufgeschreckt durch die Stürme der badischen Revolution.

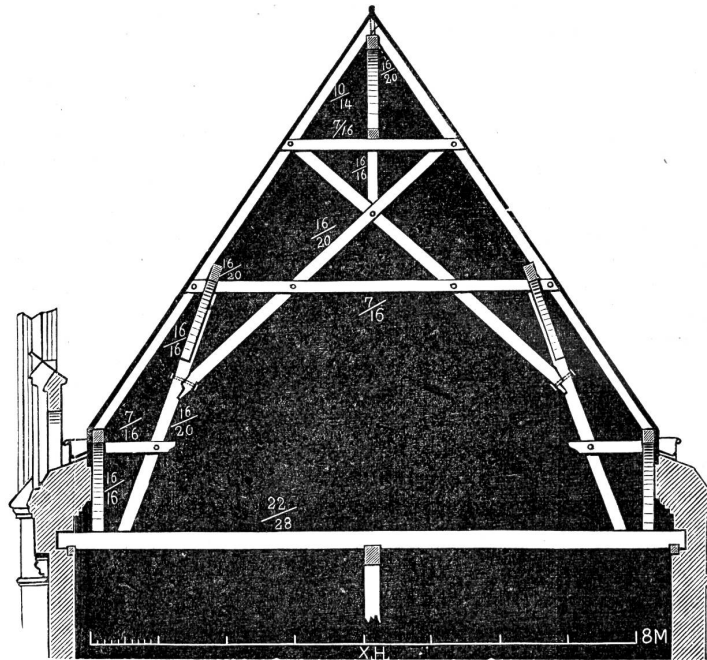
Die Ereignisse des Jahres 1848, des sogenannten „tollen Jahres“, sind, auch bei der jüngeren Generation, noch in so frischem Andenken, daß ich mich kurz fassen kann.

Die Pariser Februar-Revolution hatte bekanntlich zur Folge, daß auch die guten Deutschen, welche bis jetzt ihre Einheits- und Freiheitssträume nur in schwungvollen Liedern realisiert gesehen hatten, positive Forderungen aufzustellen wagten. Fast als eine Ironie des Schicksals aber muß es angesehen werden, daß die revolutionäre Bewegung in demjenigen Lande des deutschen Bundes ihren Ausgangspunkt genommen und ihren Culminationspunkt erreicht hat, welches die befriedigendsten wirtschaftlichen Zustände und die schönsten konstitutionellen Einrichtungen von ganz Europa besaß, nämlich im Großherzogthum Baden. Wenn irgendwo, so hätte man im badischen Lande unter dem Szepter des wohlmeinenden Leopold können zufrieden sein. Allein schon die Ereignisse in der benachbarten Schweiz, wo die rasche Beendigung des Sonderbundskrieges soeben einen altmodischen Staatenbund in einen festorganisirten Bundesstaat verwandelt hatte, mußten auf den ohnehin etwas beweglichen süddeutschen Volksstamm einen elektrisirenden Einfluß ausüben. Und als nun vollends die Kunde von der neuen französischen Republik erschien, war es für die beiden unruhigen Agitatoren, den Advokaten Hecker und den Journalisten Struve ein Leichtes, eine Volksbewegung in Szene zu setzen.

Noch im Februar 1848 erschien ein Massenzug in Karlsruhe, um die Regierung aufzufordern, auf ein deutsches Parlament hinzuwirken. Dasselbe trat bald genug in's Leben und hat in der Paulskirche zu Frankfurt wenig genug ausgerichtet! Doch hatten wir das Jahr 1848 hindurch in Karlsruhe verhältnißmäßig viel weniger Aufregung als anderswo. Von Basel z. B. erhielten wir fortwährend die beunruhigendsten Briefe, namentlich im September, als Struve seinen verunglückten Freischaaenzug von Birsfelden nach Stauffen unternahm! Im Frühling 1849 ging dann freilich der Tanz auch im badischen Unterland los. Es half nichts, daß der gutmüthige Großherzog Leopold die

frankfurtische Reichsverfassung unverzüglich annahm und daß sein Ministerium so liberal war, als man es nur wünschen konnte. Die Bevölkerung war durch die Revolutionsfanatiker von Struve's Kaliber viel zu sehr unterwühlt, als daß ihr eine geregelte Freiheit noch genügt hätte. Die großen Massen träumten von einer „gemüthlichen Anarchie“. Das Schlimmste war, daß das Militär nicht die geringsten Garantien bot. Die Disziplin war vollständig gelockert. Die Soldaten fraternisirten mit den Revolutionshelden und sprachen es ungeheuer aus, wenn's losgehe, so werde man nicht auf die „Brüder“, sondern eher auf die Offiziere schießen. Immer höher stiegen die Wellen der Bewegung. Jeden Abend fanden Versammlungen statt, bei welchen es oft sehr tumultuarisch zuging. Am Meisten schmerzte es den väterlich gesinnten Großherzog, daß seinen Unterthanen mit wachsendem Erfolge vorgepiegelt wurde, die Beseitigung der bestehenden Regierungsform und die Proklamtion der Republik werde eine ungeheuere Hebung der allgemeinen Volkswohlfahrt zur Folge haben. Diejenigen, welche durch diese Volksversammlungen zur politischen Herrschaft zu gelangen trachteten, wußten sehr wohl, daß dies ohne die Hilfe der breiten Schichten des Volkes, besonders der Arbeiter, nicht möglich sei und stellten deshalb ihren Zuhörern goldene Berge in Aussicht und Dinge, an deren Möglichkeit sie selbst nicht glaubten oder die später zu verwirklichen sie niemals Willens waren. Der Großherzog in seinem gutmüthigen Optimismus meinte, man müsse die irregleitete Menge belehren und so wurden einzelne populäre Männer beauftragt, in den Versammlungen aufzutreten. Auch ich wurde mit einer solchen Mission beehrt. Man wußte, daß ich in Arbeiterkreisen einiges Ansehen genoß, hoffte wohl auch, meine schweizerische Herkunft werde eine gewisse Wirkung ausüben. So begab ich mich also eines Abends mit zwei Professoren des Polytechnikums, dem bekannten Physiker Dr. Eisenlohr und dem Lehrer der Mechanik Dr. Retenbacher, dessen Lehrbücher jetzt noch zu den ersten gehören, in eine 4—500 Mann starke Versammlung im „Promenadenhause“, um womöglich den Leuten Vorstellungen zu machen und sie zu beruhigen. In einem kleinen Nebenzimmer des genannten Restaurants hörten wir die Reden an und daraus, sowie aus der ganzen Physiognomie der Versammlung erkannten meine gelehrten Kollegen bald, daß sie hier mit ihren wohl vorbereiteten oppositionellen Darlegungen nicht nur keinerlei Erfolg haben, sondern vielleicht Auf und Stellung auf's Spiel setzen würden; es wollte deshalb keiner von ihnen das Wort ergreifen und sie baten mich, der ich als „freier Schweizer“ bekannt sei, es zu thun. Ich setzte nun der Menge mit ganz einfachen Worten auseinander, wie man in der Schweiz die Freiheit auffasse, wie sie hier in Baden ebensoviel hätten und wie ihr Land auch in materieller Beziehung verhältnißmäßig zu den glücklichsten Ländern Europas gehöre. Die Idee der vollständigen Gleichheit der Besitzthümer sei nicht durchführbar und die Armuth eine nothwendige Bedingung zur Thätigkeit. Freilich verstehe ich unter Armuth nicht denjenigen Zustand, in welchem dem Menschen das tägliche Brod fehle. Aber die Abstufungen von Minderbegüterten bis zum Reichen seien naturgemäß nothwendig. Wie es in der Natur neben schönen Blumen auch Dornen und Disteln gebe, so sei auch im sozialen Leben Alles naturgemäß stufenweise geordnet; Jedem sei sein bestimmter Platz angewiesen, den er auszufüllen habe. Ich schloß mit der Vorstellung an die Menge: „Ich bin ein Schweizer und würde als solcher zuerst eintreten, wenn es gelten würde, gegen wirkliche Unterdrückung zu kämpfen, aber dies ist jetzt nicht der Fall. Sie sind zum Theil von auswärtigen Elementen irre geleitet worden und besser wäre es, Sie

Musterzeichnung Nr. 36.



Dachbinder über dem Hauptgebäude des Posthauses zu Lübeck.

Die Hauptbedingungen einer guten Dachkonstruktion sind: Mit wenigem Material eine solide Konstruktion unter Berücksichtigung größtmöglicher Boden-Ausnutzung herzustellen. Wie sehr diese Bedingungen erfüllt worden sind, zeigt uns obige Illustration.

kehrten um, bevor es zu spät ist.“ Meine Rede wurde nicht mißfällig aufgenommen, ja man hörte sie ohne jede Unterbrechung an. Die Aufregung hatte jedoch schon einen solchen Grad erreicht und die Bewegung im ganzen Lande schon solche Dimensionen angenommen, daß beruhigende Vorstellungen keinen Eindruck mehr zu machen vermochten.

(Fortsetzung folgt.)

Lehrlingswesen.

Der Gewerbeverein St. Gallen hat soeben folgendes Zirkular, gefolgt von untenstehendem Normal-Lehrvertrags-Entwurf, an die Handwerksmeister des Kantons St. Gallen versandt:

Geehrter Herr!

Der Gewerbeverein St. Gallen hat sich schon vor einiger Zeit die Aufgabe gestellt, ein Schema für einen Lehrvertrag aufzustellen. Die Absicht, die ihn dabei leitete und die von den verschiedensten Fachkreisen, auch auf dem Lande, begrüßt worden ist, geht dahin, den Abschluß eines vollständigen, richtig abgefaßten Lehrvertrages zu erleichtern, indem in dem Schema jeweilen nur die Daten, Namen und Summen einzusetzen sind, um mit ganz wenig Schreiberei sofort einen fertigen Vertrag zu haben.

Durch die einheitliche Form der Lehrverträge wird das Verhältnis zwischen Meister und Lehrling im ganzen Kanton auf die gleiche Grundlage gestellt und damit eine größere Rechtssicherheit für beide Theile gewonnen.

Nach Vergleichung einer Anzahl uns von Berufsleuten zu diesem Zwecke gütigst überlassener Musterverträge aus der Praxis hat die Kommission des Gewerbevereins einen Entwurf ausgearbeitet, von dem wir Ihnen hiemit ein Exemplar zusenden. Wir werden diesen Entwurf über den ganzen Kanton verbreiten, um von überall her die Meinungen und Vorschläge zu sammeln und laden nun auch Sie ein, Ihre Ansicht über jeden Para-

graphen auf dem zu diesem Zwecke offen gelassenen Raum einzuschreiben.

Wir erlauben uns nur darauf aufmerksam zu machen, daß es sich um ein allgemeines Schema handelt; wir wünschen also nur Ihre Ansicht über die darin enthaltenen Grundsätze kennen zu lernen; die Ausfüllung der offen gelassenen Posten (z. B. Dauer der Lehrzeit, Probezeit, Lehrgeld, Entschädigungen) ist nicht nöthig, da diese Dinge jeweilen im einzelnen Falle zwischen Meister und Lehrling vereinbart werden.

Wir wünschen ferner zu wissen, ob Sie im Allgemeinen mit dem Schema einverstanden sind; es auch im eigenen Falle anzuwenden gedenken, wobei dann die Streichung einzelner Paragraphen und die Festsetzung der Details natürlich dem Einzelnen unbenommen bleibt.

Wenn auf diesem Wege ein Schema gefunden werden kann, das allgemeinen Anklang findet, so wird der Gewerbeverein auf seine Kosten eine genügende Anzahl drucken lassen und Jedermann im Gebrauchsfalle unentgeltlich überlassen. Damit wäre den Meistern viel Mühe abgenommen und in das Lehrlingswesen, das dessen sehr bedürftig ist, mehr Einheit gebracht.

Wir zählen also auf Ihre freundliche Mitwirkung durch Mittheilung Ihrer Ansicht und ersuchen Sie, uns den Bogen, mit Ihren Bemerkungen versehen, bis zum 5. März 1887 wieder zuzusenden.

Im Januar 1887. Achtungsvollst

Die Kommission des Gewerbevereins St. Gallen.

Entwurf für einen Normal-Lehrvertrag.

(Dieser Vertrag soll als Schema dienen, ähnlich wie die Miethverträge; die für Namen, Fristen und Summen offen gelassenen Stellen wären jeweilen dem einzelnen Fall gemäß auszufüllen. — Diejenigen Bestimmungen, welche nicht aufgenommen werden wollen, wären einfach zu streichen; so insbesondere entweder § 4 oder dann § 5, die sich gegenseitig ausschließen.)